

Dor, Daniel: Intifada Hits the Headlines. How the Israeli Press Misreported the Outlook of the Second Uprising. Indiana University Press: Bloomington & Indianapolis 2004, 185 pp.

Vor einigen Jahren hat der in Jerusalem lehrende Publizistikwissenschaftler Gadi Wolfsfeld in seinem Buch „Media and Political Conflict“ (Cambridge 1997) die Übersetzung politischer Macht durch die Regierenden im Westen in die Gewalt über die Medien am Beispiel der „Intifada“ seit Ende 1987, des zweiten Golfkrieges 1991 und der Bemühungen der israelischen Rechten untersucht, die Osloer Vereinbarungen seit 1993 zum Entgleisen zu bringen. Dabei kam der Autor zu dem Ergebnis, dass die Medien die Palästinenser als „underdogs“ präsentierten, die um ihre Rechte kämpfen, und dass sie im Golfkrieg auf der Seite der von den USA geführten Allianz standen, während sie im Blick auf „Oslo“ gespalten waren; Wolfsfeld selbst sprach noch vom „peace accord“.

Dagegen konzentriert Daniel Dor seinen Blick auf drei israelische Zeitungen, auf „Yediot Achronot“ („Letzte Nachrichten“), „Maariv“ („Abenddämmerung“) und „Haaretz“ („Das Land“). Dabei ermittelt der an der Universität Tel Aviv lehrende Autor eine erhebliche Dissonanz zwischen den Nachrichten und der Berichterstattung auf der einen und deren Übertragung in die Tagesausgaben während des Monats Oktober 2000, also im unmittelbaren Anschluss an den Beginn der zweiten „Intifada“, auf der anderen Seite. Die Politik der leitenden Redakteure sei es gewesen, der israelischen Gesellschaft „eine höchst verzerrte, vorurteilsbehaftete und von Angst getriebene Darstellung“ über die von den Palästinensern ausgehenden Bedrohungen zu liefern. Während bestimmte Komponenten der Realität unterdrückt und andere in den Vordergrund geschoben worden seien, selbst wenn diese mit den einlaufenden Berichten der Reporter im Widerspruch gestanden hätten, lasse sich „eine dramatische Kluft“ zur Redaktionspolitik bei Überschriften, der Verteilung des Materials auf unterschiedliche Sparten, der graphischen Gestaltung und der Bildauswahl ausmachen, die auch vor dem Berichterstattung und Kommentierung des Verhältnisses zwischen jüdischen und arabischen Israelis („der fünften Kolonne“ Arafats, wie es hieß) nicht Halt gemacht habe. Nach den Worten Benjamin Netanyahus aus dem Jahr 1993: Wenn die statistischen Daten überhaupt eine demographische „Bedrohung“

unterstellten, dann komme sie nicht von den Palästinensern in den „Gebieten“, sondern von den Arabern Israels.

Die methodische Fokussierung auf einen einzelnen Monat mag auf den ersten Blick die Vermutung nähren, dass das dem Buch zugrunde liegende empirische Material zu knapp ausfällt, um daraus allgemeine Schlussfolgerungen zu rechtfertigen. So einleuchtend diese Bewertung auf den ersten Blick erscheint, so wenig hält sie jedoch der näheren Betrachtung stand. Denn die von Daniel Dor vorgetragene Befunde von einst entsprechen seither den Sorgen einzelner Journalisten, die sich drohenden Disziplinierungsmaßnahmen und sogar Entlassungen, von denen das staatliche Fernsehen, aber eben auch „Haaretz“ – in der westlichen Öffentlichkeit die Ikone eines liberalen Journalismus in Israel – ausgesetzt sehen.

Die Studie des Autors zeichnet sich dadurch aus, dass sie der medialen Einflussnahme auf die israelische Bevölkerung den politisch-diplomatischen Prozess gegenüberstellt, der zwar auch in jenem Monat Oktober nicht abbrach, der sich jedoch in politisch anspruchslosen, apokalyptischen Grundtönen der Presse über die Absichten der Palästinenser niederschlug, jede Regelung des Konflikts mit den Nachbarn verhindern zu wollen. Als der Autor von einzelnen Reportern und leitenden Redakteuren der drei Zeitungen wissen wollte, wie die „dramatische Kluft“ zu erklären sei, erhielt er die übereinstimmende Antwort, dass die Diskrepanz das Ergebnis einer paradoxen Kombination professioneller, ideologischer und soziologischer Wirklichkeiten sei: Die Redakteure hätten nach Auskunft eines Reporter ihre eigene Agenda. Sie schauten auf das meinungsbildende Gesamtgemälde, das sich aus höchst unterschiedlichen, einschließlich subjektiv eingefärbten Komponenten zusammensetzt – „ist das gut oder schlecht?“ –, statt sich den technischen Aufgaben der technischen Umsetzung von Nachrichten und Berichten zu widmen.

Reiner Bernstein